Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 5

Artikel: War Jesus Sozialist?
Autor: Linderberg, Fernando
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132496

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die ganze Größe der Probleme spüren. Die Beschäftigung mit Kant führt in die Tiefe, läßt uns in die Abgründe des Irrationalen schauen. Kant läßt uns aber nicht in die Tiefe, er führt uns auf eine Höhe, auf der sich der freie Ausblick in eine ewige Welt öffnet. Wir erhalten bei ihm trotz der Fülle der Probleme, vor die er uns führt, die Zuversicht, daß das Höchste, das wahrhaft Wertvolle nicht problematisch ist. Seine ganze Arbeit ist getragen vom Glauben an die Kraft des Geistes und die Macht des Guten. R. Ragaz (Ilanz).

War Jesus Sozialist?

Vorbemerkung der Redaktion. Es ist eine der Aufgaben, die sich die „Neuen Wege" gesetzt haben, ihre Leser in geistigen Kontakt mit Bewegungen und Persönlichkeiten des Auslandes zu bringen, die uns etwas Bedeutsames zu sagen haben oder ähnliche Gedanken vertreten wie wir. Auf diese Weise wollen wir mithelfen, jene freie Gemeinschaft im Höchsten herzustellen, die den neuen und echten Katholizismus darstellen soll, dem wir zustreben. Zu diesem Zwecke stellen wir ihnen heute Fernando Linderberg vor (vergl. übrigens Nr. 7 des letzten Jahrganges S. 214). Er ist ein im Norden sehr wohl bekannter Mann. Als einer der Ersten (vielleicht überhaupt als der Erste) hat er die Verbindung von Christentum und modernem Sozialismus in seiner Person hergestellt und sie als göttliche Notwendigkeit für die Gegenwart proklamiert. So viel wir wissen, hat sein Auftreten großen Eindruck gemacht. Mit großer Freude hat er das Einsetzen unserer schweizerischen „religiös-sozialen" Bewegung begrüßt und ihre Entwicklung verfolgt. Er schreibt darüber (in der Einleitung zu seiner dänischen Uebersetzung der Predigtsammlung von Ragaz) Folgendes:

„Es hat mir außerordentliche Freude verursacht, mit dieser neuen Richtung im kirchlichen und sozialen Leben in Verbindung zu kommen und mit der Verkündigung bekannt zu werden, auf die ich hier zu Lande über 20 Jahre lang vergeblich gewartet habe. Das, worauf ich in meinem Buch über die freie Konkurrenz und der Sozialismus (1895), Abschnitt: Das Christentum und die soziale Bewegung, nur kurz und ärmlich hinwies, ist hier zu reicher und vollkommener Entfaltung gekommen. Damals wandte ich mich mit folgender Anklage an die herrschende Theologie und Kirchlichkeit: sie setze die Form über den Inhalt, den Buchstaben über den Geist, die Lehre über das Leben. Diese Anklage muß ich auch weiterhin aufrecht erhalten. Die Verkündigung legt immer noch übertriebenen Nachdruck darauf, was die Menschen glauben, d. h. wie sie gedankenmäßig die göttlichen und erlösenden Tatsachen auffassen wollen. Man entfaltet einen so großen Eifer, das einzuschärfen, was doch im besten Fall nur gedankenmäßige Vorstellung von Gott ist, daß man nur allzu oft das Leben mit Gott geradezu ertötet und das weit wichtigere ausschließt: die Erkenntnis nämlich, wie wir am besten Mitarbeiter Gottes, tüchtige Arbeiter in seinem wahren Weinberge, der Welt, die zum Himmelreich auf Erden umgebildet werden soll, werden können. Es fehlt uns, was wir doch so nötig haben, ein Zeugnis des Glaubens, das sich äußert in Zutrauen zum lebendigen Gott, des Glaubens, der in Unabhängigkeit von allen Formen des Gedankens seine eigene, selbständige Tragkraft besitzt. Es fehlt uns Klarheit darüber, was die Menschen tun sollen, wie sie arbeiten sollen, um das Reich Gottes in der Welt zu fördern. Es fehlt uns auch der Ansporn dazu.

Mit dem Nachdruck, der auf die Auffassung von Gott gelegt wird, macht man das Christentum zu einer Lehre, die ein schweres Joch auf die Schultern der Menschen legt, weil sie in wachsender Anzahl und in immer höherem Maße nicht

imstande sind, in den aufgestellten, gedanklichen Lehrformen die Wahrheit zu erkennen. Aber glücklicherweise ist das Christentum weder Lehre, Joch noch Bürde, sondern eine lebendige Quelle von Licht, Kraft und Wärme, mit dem Vermögen, die Seelen mit Stärke, Freudigkeit und ewiger Lebenshoffnung zu erfüllen. Ich muß deshalb auch weiterhin, wie in meiner erwähnten Schrift von 1895, als erste Bedingung für jeglichen geistigen und kulturellen Fortschritt eine religiöse Erneuerung postulieren, eine Erneuerung, der zufolge wir im christlichen Leben den Inhalt über die Form, den Geist über den Buchstaben, das Leben über die Lehre setzen. Unser Erlöser Jesus Christus hat selbst bekräftigt, daß Gott Geist ist und daß er nicht in dieser oder jener bestimmten Form verehrt, sondern in Geist und Wahrheit angebetet werden soll."

Linderberg ist kein Theologe. Er ist Direktor des sozialen Sekretariates in Kopenhagen, mit dem eine Bibliothek verbunden ist und welches die Aufgabe hat, über die soziale Bewegung historische, prinzipielle und praktische Belehrung zu erteilen und Aufklärung zu schaffen, und zwar unabhängig von den politischen Parteien. Daneben wirkt er als freier Schriftsteller.

Der Aufsatz, den wir im Folgenden abdrucken, stammt aus dem Jahre 1894. Er wird unsere Leser besonders als Beweis dafür interessieren, wie heute allüberall in der Christenheit das Problem, das auch uns vor allem anliegt, die Herzen und Köpfe in Anspruch nimmt.

* * *

Es ist mit Jesus gegangen wie prophezeit wurde, als er zum ersten mal in den Tempel eingeführt wurde: er ist ein Zeichen gewesen, dem widersprochen wurde.

Viele Arbeiter betrachten ihn als den ersten Sozialisten; viele reiche Leute sehen in ihm den besten Polizeidirektor.

Wer hat Recht?

Diese Frage hat die allergrößte und folgenschwerste Bedeutung. Wenn Jesus mit Recht als Polizeidirektor der kapitalistischen Gesellschaft benutzt werden kann, dann ist es wohlbegründet, daß die Arbeiter sich von ihm lossagen. Wenn er in erster Linie aber wirklich ein Freund der Armen ist, dann ist es Sünde sowohl gegen ihn als gegen uns selbst, ihn gleichsam den Händen der Kapitalisten zu überlassen.

Versuchen wir jetzt zur Klarheit darüber zu kommen, was Jesus eigentlich war.

Machen wir gleich ein Geständnis: Jesus war nicht Sozialist und konnte es nicht sein.

Erstens lag das Problem des Sozialismus zur Zeit Jesu gar nicht vor. Diese Frage ist ja doch erst im letzten Jahrhundert aufgekommen.

Der Sozialismus ist ja nicht ein Name für ein Suchen nach Gerechtigkeit ins Blaue hinein. Der Sozialismus ist der Name einer Lehre, welche eine bestimmte Erklärung für die Entwicklung der Gesellschaft gibt, der Name einer Bewegung, welche die Gesellschaft auf eine bestimmte Weise zu ordnen verlangt. In Gegensatz zu der freien Konkurrenz verlangt der Sozialismus die Organisation der Arbeit, den Gemeinbesitz von Boden und Produktionsmitteln.

Diese Lehre des Sozialismus war für Jesus Christus etwas vollständig Unbekanntes. Die Forderung der Gemeinschaft von Grund und Produktionsmitteln war nicht auf der Tagesordnung der Epoche

Jesu. Schon deswegen konnte er zum Sozialismus nicht Stellung nehmen. Aber selbst dann, wenn die Frage des Sozialismus zu seiner Zeit ebenso aktuell als jetzt gewesen wäre, würde Jesus dazu nicht Stellung genommen haben.

Was Jesus beabsichtigte, war nämlich etwas, das zu allen Zeiten und für alle Völker gelten konnte. Wäre er für eine bestimmte Form der Gesellschaft eingetreten, so wären seine Anhänger zu allen Zeiten verpflichtet, diese bestimmte Form aufrecht zu halten und zu verteidigen. Nun aber liegt die Sache so (was niemand besser als die Sozialisten verstehen), daß die Formen der Gesellschaft nach den Entwicklungsgesetzen der Geschichte und den Lebensforderungen der verschiedenen Zeiten wechseln müssen. Wenn Jesus deshalb eine Vorschrift für oder eine Anweisung auf eine bestimmte Form der Gesellschaft gegeben hätte, so wäre er damit für etwas eingetreten, was früher oder später — selbst wenn es im Augenblick praktisch gewesen wäre — die Wirkung gehabt hätte, das Leben zu ersticken und somit die Gesellschaft zu versteinern.

Solches lag ihm aber sehr fern, ihm, der als Heiland der Welt hervortrat. Er wollte gerade das Umgekehrte: das Leben befreien, so daß es unter allen äußeren Formen alle die reichen Möglichkeiten, welche es in sich birgt, entfalten könnte.

Insofern müssen wir denjenigen Recht geben, welche bestreiten, daß Jesus Sozialist war. Wenn wir unter Sozialismus nicht etwas ganz Fließendes und Allgemeines verstehen, sondern jene bestimmte Ordnung der Gesellschaft, welche im Gemeinbesitz des Bodens und der Produktivmittel besteht, dann war Jesus nicht Sozialist und konnte es nicht sein.

Wird er aber deshalb zu einem konservativen Polizeidirektor?

Allerdings nicht. Diejenigen, die ihn dazu zu machen versuchen, haben noch größeres Unrecht als diejenigen, die ihn zum Sozialisten zu machen wünschen.

Jesus Christus ist als die stärkste revolutionäre Kraft aufgetreten, die je auf den Schauplatz der Geschichte getreten ist.

Er war weder Politiker noch Nationalökonom und konnte es infolge seiner Stellung nicht sein, indem die Politik und die Nationalökonomie nur auf die Formen der Gesellschaft gehen.

Jesus Christus zielte aber weit tiefer als auf die Formen. Er wollte zu dem Leben vordringen, welches den Formen Inhalt gibt und sie unter allem Wechsel der Verhältnisse trägt.

Wenn wir aber davon absehen, daß Jesus als göttlicher Erlöser in erster Linie ewiges Leben in der Menschenwelt entbunden hat, können wir sagen: er war ein sittlicher Reformator. Nun ruhen alle politischen und ökonomischen Formen auf gewissen sittlichen Grundsätzen. Es gibt besondere und bestimmte sittliche Grundsätze, von welchen aus wir beurteilen, ob jene Formen berechtigt sind, oder ob andere neue Formen vorzuziehen wären.

Diese sittlichen Grundsätze waren es, welche Jesus reformieren wollte. Der herrschenden Betrachtung: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" stellte er das Gebot gegenüber, seine Feinde zu lieben. Im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Schwören und Fluchen befiehlt er seinen Nachfolgern, gar nicht zu schwören. Den herrschenden Vorstellungen von Herren und Sklaven begegnete er mit der Forderung, daß der, welcher groß zu sein wünscht, diese Größe im Dienste seines Nächsten erlangen muß. Den herrschenden nationalen und sozialen Kasten und Klassen setzte er das Gebot der Bruderschaft zwischen allen Menschen entgegen. Kurz gesagt: Jesus hat neue Grundsätze der Liebe und Gerechtigkeit in die Welt gebracht, und allen, welche seine Jünger werden wollten, hat er die Kraft versprochen, ein Leben reich an Früchten der Liebe und der Gerechtigkeit leben zu können.

Jesus hat also das sittliche Leben reformiert. In dem Maße, als seine Anhänger eine schärfere Erkenntnis darüber gewannen, was Recht und was Unrecht war, und ihre Herzen sich nach besserer Gerechtigkeit dem Mitmenschen gegenüber sehnten, mußten sie selbstverständlich auch in Kampf mit diesen Formen geraten, welche die sittlichen Grundsätze Jesu verletzten und die Herrschaft der Gerechtigkeit unmöglich machten.

So wirkten denn die Gedanken Jesu den vorhandenen bürgerlichen Gesellschaften gegenüber revolutionär. Und so wirken die Gedanken Jesu auch heutzutage.

Wenn der Konkurrenzkampf und all' das damit verbundene Unrecht eine solche Macht, wie in unserem Jahrhundert, erreicht haben, dann ist das ein schmerzliches Zeugnis dafür, daß die Gerechtigkeitsgedanken Jesu bei den Menschen unseres Jahrhunderts bis heute sehr wenig Eingang gehabt haben.

Als Jesus in der Welt hervortrat, sammelte sich eine Schar von Männern und Frauen, welche das Leben wagten, um die Gerechtigkeit auf Erden zu verbreiten. Dasselbe wird sich überall, wo die Liebe zu Jesus Christus wirklich durchzudringen vermag, wiederholen.

Der Reformator aus Nazareth war nicht Sozialist. Nein, aber wie niemand früher oder später war er der Freund der Armen, der Vertreter der Liebe, der Kämpfer um Gerechtigkeit. Die, welche ihm wahrhaftig nachzufolgen wünschen, müssen denn auch in ihrem persönlichen Leben, in ihrer politischen Gemeinschaft, als Bürger und als Nationalökonom, dafür wirken, daß die Grundsätze der Gerechtigkeit in der Gesellschaft unserer Zeit zur Anerkennung gelangen. Wenn wir denn glauben dürfen, daß der Sozialismus Formen der Gesellschaft schaffen wolle, welche den Erfordernissen der Gerechtigkeit entsprechen, dann erwarten wir auch, daß wir jetzt und späterhin einige der besten Soldaten der Armee des Sozialismus aus den Reihen erhalten, welche in Ernst und Wahrheit als Jünger Jesu Christi leben und arbeiten wollen.

Denn wahr ist es, was der Nationalökonom Emile de Laveleye

sagt: „Es gibt eine Form der Gesellschaft, die die beste ist. Gott kennt und will sie. Die Schuldigkeit der Menschen ist es, sie zu suchen und zu realisieren."

Von allen Menschen haben aber die Jünger Christi weitaus die größten Verpflichtungen. Fernando Linderberg, Kopenhagen.

Professor Ostwald und die energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft.

I.

Im November 1909 fand in München ein Vortrag über die Bedeutung der Wissenschaft als Erscheinungsform der Kultur statt. Ein Bericht teilte darüber u. a. mit, der Vortragende habe im ruhigen, verbindlichen Tone eines versöhnlichen Gemütes gesprochen, was er aber gesagt, sei Revolution gewesen: „Das merkte man deutlich in der Wirkung auf die Zuhörer. Ein Teil klatschte lebhaft, ein Teil ging innerlich erregt, voll des Widerspruchs und der Ungläubigkeit von dannen. Sie mochten einen akademischen Vortrag erwartet haben und hörten Worte, die an die Wurzeln unseres praktischen Kulturlebens griffen." Der Vortrag begann, wie es ferner hieß, ganz unverfänglich mit einem Lob der Wissenschaft als der höchsten und feinsten Blüte der Kultur und legte dar, „daß die Wissenschaft allgemein menschlich wie nichts anderes sei, keine nationale Grenze kenne, daß sie allein im steten Fortschritt der Zeit sich nur steigern und verbreitern könne"; als jüngstes Kulturorgan stehe sie über Religion, Staat und Kunst.

Lag hierin etwas Aufsehenerregendes? Kaum. An rühmendes Hervorheben des exklusiven Charakters der Wissenschaft durch deren eigene Vertreter ist man längst gewöhnt. Das Revolutionierende jenes Vortrags lag anderswo und zwar darin, daß nur die Wissenschaft als lebensberechtigt erklärt wurde, deren Resultate „eine Perspektive ins praktische Leben ergeben"; daß nur die Wissenschaft gelten gelassen wurde, die wie die alttestamentlichen Propheten das Zukünftige vorhersage; mit einem Wort, nur die Wissenschaft erfülle ihre ideale Aufgabe, die sich für die Menschheit betätige. Diese Sätze gipfelten in der Anklage: „30—40 % der Professoren an unsern Universitäten treiben eine perspektivlose Wissenschaft, die, weil sie auf keine soziale Wirkung ausgehe, nicht Vollwert besitze." Dies sei auch nicht verwunderlich, denn der gegenwärtige Gymnasialbetrieb bilde längst nicht mehr die zeitgemäße Vorstufe des Hochschulstudiums, sonst könnte es nicht geschehen, „daß die bestrezensierten Schüler es meistens zu nichts Hervorragendem brächten, und daß umgekehrt alle die, die wirklich in der